

## László F. Földényi: Laudatio auf Imre Kertész

### *Die Last der moralischen Vereinsamung*

»Wer dem Mystischen - und dem Mysterium - auf der Grundlage der Rationalität gegenübersteht, dessen Rationalität ist zweifelhaft.«  
(*Galeerentagebuch*)

Verzeihen Sie mir, wenn ich in diesen feierlichen Minuten der wie ein schwerer Samtvorhang auf uns herabstürzenden und alsbald einlullenden Last der Begrüßung und zuvorkommenden Blicken trotze und als Würdigung Ihnen eine Überzeugung mitzuteilen versuche, zu der ich beim Lesen der Werke von Imre Kertész gelangt bin. Warum halte ich ihn für einen bedeutenden, einen großen Schriftsteller? In einem Satz gesagt: weil er sich auf das Risiko einläßt, jeder Meinung seine eigene entgegenzusetzen. Worüber er auch schreibt - ob über die Freiheit, die Persönlichkeit, die Absurdität der Welt, die Labyrinth des Glücks, den Tod oder die Transzendenz-, er versteht es mit erstaunlichem Geschick, sich aus den Fallen verknöchelter Anschauungen herauszubeißen. Statt Erwartungen zu erfüllen, läßt er sich zu Gedankengängen und Äußerungen verführen, die, wie ich zu behaupten wage, bei vielen insgeheim Befremdung und Bestürzung auslösen - bei Ihnen genauso wie bei mir. Aber selbst wenn das nicht geschieht, vermag er mit dem Geschick eines Zauberers in mal ekstatische, mal abgetötete, jedenfalls aber einsame Seelenzustände einzutauchen, wo ich ihn im Grunde genommen als unansprechbar empfinde. Für mich sind Kertész' Bücher eine echte Prüfung. Zwar lese ich *ihn* und verwickle mich in *seine* Erlebnisse, aber dabei erschließen sich auch bisher nicht geahnte Schichten meines Wesens, die durchaus erschreckend sein können. Der Erzähler in »*Kaddisch*« erkennt sich als Mörder; der Held in »*Fiasko*« wird nicht nur Gefängniswärter, er verkommt auch seelisch, als er sich denn Beruf anpaßt; die Hauptfigur in »*Roman eines Schicksallosen*« versucht sich in unbeholfenem und dennoch eindeutigen Eifer seinen Gefangenhaltern anzupassen. Beim Lesen der Romane und Tagebücher von Imre Kertész habe auch ich einen Fremden, einen verwilderten Anderen in mir kennengelernt. Jemanden, der sich mit Moral, guten Worten, Vernunftsgründen nur schwer bändigen ließe. Diese Bücher haben in mir früher nicht geahnte Schichten zutage gebracht. Und gibt es eine Einsamkeit, die schreckenserregender wäre? Er kommt mir unansprechbar vor; aber ich befinde mich auch nicht in einer leichten Lage.

Imre Kertész setzt jeder Meinung seine eigene entgegen - und damit lockt er auch den Leser in die Falle, weckt er auch bei ihm den Wunsch nach Absonderung von allem. Ich habe alle seine Bücher mit dein Gefühl weggelegt, irgend etwas in meinem Inneren habe sich unrettbar verfitzt, Auch ich war umstrickt, mehr noch, mich begann das tiefe Nacherleben der Vergeblichkeit, die keinerlei Erfolg, Feierlichkeit oder sonstiges Ablenkungsmanöver vergessen machen kann, anzuziehen; ich schwankte plötzlich in meinem zum Eigengebrauch fabrizierten und bisher ziemlich gut funktionierenden Überzeugungen, dies sei gut und jenes schlecht. Letzten Endes konfrontierte er mich mit etwas, wovon ich lieber gar nicht gewusst hätte. Daß nämlich das, was dort in den Lagern, auf den Schauplätzen im »*Roman eines Schicksallosen*« geschah, durchaus noch nicht zu Ende ist und daß hinter den Kulissen weiterhin ein Geist - besser vielleicht: sein

Fehlen, ein Vakuum am Platz des einstigen Geistes der Kultur - spukt, dessen Gefangene wir alle sind. Auch dann, wenn wir so illusionslos zu sehen vermögen wie Imre Kertész, und auch dann, wenn wir nicht sehen wollen, sondern die Bühnenkulissen, die bunte Selbstvergessenheit unserer Welt als einzig existierende Wirklichkeit akzeptieren möchten. Imre Kertész' Bücher machen mich also sehend. Und davon sind sie schreckenerregend. Sie öffnen mir nicht nur die Augen für den Schrecken - wie das ein ganzer Industriezweig tut, das zutiefst pornographische *Schauergeschäft*, das mit dem Holocaust auch finanziell überaus erfolgreich Mißbrauch treibt-, sie zwingen mich zudem, aus dem Schrecken selbst auf die Welt zu blicken, das heißt, allmählich zu sehen, daß ich das, was ich wahrnehme, nicht mehr mit scharfer Grenze von mir abtrennen kann. Statt einer pornographischen Betrachtung stoßen sie mich also mitten in den Vollzug. »Henker und Opfer ... erweisen in der Totalität stets einer Sache: der Sache des Nichts, ihren totalen Dienst, obwohl natürlich ... dieser Dienst bei weitem kein gleichgearteter Dienst ist«, lesen wir in »*Kaddisch*«. Diese Worte lassen sich auch auf Imre Kertész' schriftstellerisches Verfahren beziehen. Der Leser muß - freilich längst nicht so wie der Schriftsteller, aber eben doch - in denselben Schrecken tauchen wie sein Führer. Und Imre Kertész ist zu seinem Leser nicht weniger schonungslos als zu sich selbst. Natürlich auch in meinem eigenen Interesse - ich werde sehend. Selbst wenn ich von meinem Sehen recht wenig Nutzen habe in dieser blendenden, kaleidoskopartigen, obzwar ziemlich seelenlosen Welt, in der zu leben mir gegeben ist.

Imre Kertész' gesamtes schriftstellerisches Universum ist umklammert von dieser Diskrepanz. Einerseits müssen wir sehen lernen, scharf und unerbittlich, und sei es gegen uns selbst - andererseits können wir mit diesem Sehen uns selbst kaum erlösen, geschweige denn die Welt. Und das Ergebnis? Alles mit den Augen eines sterbenden Tieres sehen- mit einem Blick, der jenseits von allem und doch aufmerksam und allumfassend ist. Der eigentlich nur im Besitz dieser außerweltlichen Perspektive wahrhaftig existiert. Übersteigert, über das bisherige Selbst gleichsam hinausfließend-ganz wie Imre Kertész' Helden, die Gefangene einer Ausnahmesituation sind, aus der zurückblickend sie nur staunen können über alles, was sonst so normal erscheint.

Über diesen *Ausnahmezustand* berichtet Imre Kertész. Es wäre - besonders aufgrund des »*Roman eines Schicksallosen*« - verlockend, zu sagen, das Konzentrationslager sei diese große Ausnahme. Ich würde jedoch »*Roman eines Schicksallosen*« ebensowenig einen Lagerroman nennen wie »*Kaddisch für ein nichtgeborenes Kind*«, »*Fiasko*«, »*Galeerentagebuch*« oder »*Jemand anders*«. Der Ausnahmezustand ist viel eher eine existentielle Grenzsituation: die Freiheit und ihre Hoffnung oder ihre Unmöglichkeit. Wenn er unser Jahrhundert vorstellt, bleibt Imre Kertész nicht bei der Feststellung stehen, daß es Schrecknis auf Schrecknis häufte. Statt sich selbst zu bedauern und in schmerzenden Wunden zu wühlen, geht er einen Schritt weiter und untersucht so besonnen wie nur möglich, woran es liegen mag, daß in unserem Jahrhundert die Frage der Freiheit nicht mehr von der der Schrecknisse zu trennen ist.

Diese Frage ist eine fundamentale, denn in der bisherigen Geschichte der europäischen Kultur hat der Mensch stets die Freiheit und die mit ihr verbundenen Grenzsituationen erforscht. Die eigenen Grenzen überschreitend, konnte er sein Leben als wirklich schicksalhaft empfinden. Das heißt, er fand den Schwerpunkt seiner menschlichen Existenz in der Regel dort, wo eben die Ausschließlichkeit des sogenannten Mensch-

lichen erloschen war. »Das Göttliche ist keine Grenze des Menschen«, schreibt Georges Bataille, »aber die Grenze des Menschen ist göttlich. Anders gesagt: Indem der Mensch seinen eigenen Grenzen erfährt, wird er göttlich.« In Imre Kertész' Bücher werden wir Augenzeugen des Wirkens eines Universums, in dem die Menschen ihre Grenzen ebenso erfahren wie in der Kultur bisher schon - doch die Erfahrung des eigenen sogenannten Göttlichwerdens wird ihnen keineswegs zuteil. Im Gegenteil, sie treten zwar aus sich heraus existieren heißt ja in wörtlicher Bedeutung, daß wir, aus uns herausgetreten, nun *sind* -, doch statt zum Finden führt das zur völligen Verlorenheit. Existieren ist bei Kertész gleichbedeutend mit verloren sein. Und es ist diese Verlorenheit, die zu Serien von Schrecknissen führte. Nicht wegen Auschwitz ist der Mensch ein Verlorener geworden, sondern auch Auschwitz ist das Resultat dieser Verlorenheit, des Versagens des inneren Kompasses. Und wenn es so ist - Imre Kertész' Bücher lassen wenig Zweifel daran -, dann ist Auschwitz in der Tat noch nicht zu Ende. Kafka ist aktueller denn je. Wie zu fürchten ist, daß es um Imre Kertész' Aktualität auch nicht so bald geschehen sein wird. Auch das gehört zum Schreckenerregenden seiner Bücher.

»Gott (hat) sich mir im Bild von Auschwitz offenbart«, lesen wir in »*Kaddisch*«. Imre Kertész, berufener Kenner und Übersetzer von Wittgenstein, formuliert genau. Und wir sollten seine Worte genau verstehen. Das wahre Schrecknis ist nicht Auschwitz, nicht der historische Ort, wo die meisten von uns, die wir uns hier versammelt haben, nie gewesen sind. Auschwitz ist »nur« ein Bild. Und zwar ein Bild Gottes, der sich diesmal als sein eigenes Fehlen manifestiert: Er existiert, und er existiert auch nicht. Das Schrecknis ist der oberste Beweis für seine Existenz, und zugleich ist dieses Schrecknis das Zeichen des völligen Fehlens von Gott. Auschwitz ist der Bankrott des Platonismus. Ein metaphysisches Möbiussches Band.

Imre Kertész' Wörter sind immer genau; und wenn er Gott erwähnt, tut er es nicht aus Sentimentalität oder Höflichkeit und schon gar nicht als Gemeinplatz. Natürlich hat das Wort »Gott« auch mit der Konfession nichts zu tun. Es bedeutet in seinem Sprachgebrauch, was es in der bisherigen Kulturgeschichte immer bedeutet hat: daß sich die persönlichste Hoffnung mit einer überirdischen Hoffnung verflucht. Und wenn es keinen Gott gibt - was Kertész mal melancholisch, mal zornig, mal verbittert und mal gleich gleichgültig verlautbart-, dann bedeutet dies, daß das persönlichste Leben und das sogenannte weitestgefaßte Schicksal auch nicht mehr miteinander zu tun haben. Der Mensch ist jetzt ohne Schicksal. Nicht nur in den Lagern, sondern auch - wie er es ausdrückt inmitten der »Ruinen des Friedens«.

Imre Kertész' Lebenswerk ist eine schonungslose Kritik unseres strikt und dezidiert säkularen Zeitalters. Er stellt - als dessen leidendes Subjekt - das Zeitalter an den Pranger, (las die göttlichen Wurzeln des Menschen vergißt und all seine Hoffnung auf praktische Lösungen richtet. Dieses Jahrhundert hat gezeigt, wohin das führt: Der Gedanke von der Endlösung hätte nicht geboren werden können, wenn sich nicht vorher eine ganze Kultur zusammengetan hätte mit dem Willen, alles um jeden Preis zu lösen - auch Dinge, für die es doch offenkundig keine Lösung gibt. Anders gesagt: wenn sich die Transzendenz nicht zu einer praktischen Frage gewandelt hätte. Imre Kertész, nicht davor zurückschreckend, daß das heute angeblich unzeitgemäß ist, gehört zu den tiefgründigsten und aufgeklärtesten Kritikern der Säkularisierung in unserer Zeit. Deshalb halte ich es für verheißungsvoll und wichtig, dass gerade er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen

Verständigung erhalten hat. Vielleicht signalisiert seine Auszeichnung auch, daß Imre Kertész mit seinem Unzulänglichkeitsgefühl nicht allein ist. Mit der Auflösung der transzendenten Bindungen wird das Heiligste im Menschen beeinträchtigt. Etwas, das sich nicht unterordnen, nicht einschränken und keinerlei moralischer Weltordnung ausliefern läßt. Etwas, woran es uns heute am stärksten mangelt. In »*Fiasko*« hat Kertész diesen Kern als »etwas Unberührbares« bezeichnet. Es ist das, wogegen die ganze Welt zusammenhält. Nicht nur in den Lagern, sondern auch im Frieden.

Das macht Imre Kertész' Bücher so aufwühlend. Mir, der ich nach dem Krieg geboren worden bin, ist die Welt der Lager fremd. Offen gesagt, lese ich auch nicht gerne über sie, und wenn irgend möglich, meide ich auch die entsprechenden Filme und Fotos. Doch als ich Kertész' »*Roman eines Schicksallosen*« las, war dieses Widerstreben wie weggeblasen. Welches ist also der kleinste gemeinsame Nenner, der mich so tief mit diesem Roman verbindet? Nicht das Leid, nicht das Böse, nicht das Studium faschistischer Gesinnung und auch nicht das jüdische Schicksal. Sondern die *Freiheit*. Mich interessiert nicht die Welt der Lager, nicht das Funktionieren eines Systems, nicht das Leid und der Leidensweg. Einzig und allein die Freiheit. Das ist der eigene, unberührbare Kern, der sich in diesem Jahrhundert nur *gegen* die ganze Welt offenbaren kann. Und deshalb den Eindruck vollkommener *Fremdheit* weckt. Was ist die Freiheit? In »*Kaddisb*« findet sich eine knappe und sehr bündige Antwort: Ich hin frei, wenn ich handle, wie ich nicht hätte sollen. Freiheit heißt, der Versuchung zu widerstehen. Nicht nur der des Bösen, auch der Versuchung des Guten, die, wie wir seit Brecht wissen, schrecklich sein kann. »Gewiß sind wir öfter aus moralischer Feigheit denn aus echter Zuneigung gut«, lesen wir im »*Galereentagebuch*«. »Die moralische Vereinsamung ist jedenfalls eines der Probleme, die am meisten Beachtung verdienen. Im Geschmetter der Meinungen und gegen den Druck der öffentlichen Meinungen allein sein.« Inmitten des »unstillbaren Ideologie-Hungers« unserer Zeit scheint die Freiheit kein fetter Happen zu sein. Und der Mensch wird einsam - wie auch Imre Kertész der große einsame Wolf in der zeitgenössischen europäischen Literatur ist. Wie schreibt er? »Die Freiheit - ja, die Freiheit ist wirklich ein Mysterium, doch nicht der sogenannte freie Wille, sondern die Möglichkeit der Unabhängigkeit und des Abstandes von uns selbst, die Möglichkeit der Freiheit und Befreiung von uns selbst.« (»*Galeerentagebuch*«) Diese nicht nur praktische und politische, sondern vor allem existentielle Interpretation der Freiheit läßt seinen Standpunkt zur Ausnahme werden in einer Welt, die, wenn auch sicherlich mit bester Absicht, den Menschen einer moralischen Weltordnung ausliefern möchte und die persönliche Existenz im Namen eines »offiziellen Humanismus« einem persönlichen Mechanismus unterordnet. Dieser seelenlosen Konzentration, die - wie ein echtes Konzentrationslager - den Menschen allein nach seinen Rollen und den ihm zugewiesenen Funktionen beurteilt, stellt Imre Kertész die Erfahrung der *Last* der auf die Person zugeschnittenen Freiheit gegenüber.

Wie wenig und wie zerbrechlich ist doch das, was persönlich und einmalig am Menschen ist! Und wieviel Energie wendet eine ganze Zivilisation dennoch auf, um gerade dieses winzige Minimum funktionsunfähig zu machen - und sei es um den Preis des eigenen Untergangs. Das geschähe nicht, wenn dieses Minimum nicht zugleich auch ein Maximum wäre. Wenn sich eine ganze Welt dagegen zusammenschließt, dann hat es ein Geheimnis und eine Macht, die nicht von dieser Welt sein können. Und die Welt, die alles zu etwas Übersichtlichem, Kontrollierbarem, verstandesmäßig Einkreisbarem zu

entzaubern trachtet, wird vielleicht von dieser Unbegreiflichkeit, dieser an ihr gemessenen unbestreitbaren Fremdheit der Person und damit der Freiheit irritiert. Wenn Gott erst einmal vom Thron gestoßen ist, wird man Jagd auf alle Spuren und Reste des Göttlichen machen - und so auch auf den im tiefsten Inneren der Persönlichkeit verborgenen göttlichen Kern, die wahre Wurzel der Freiheit.

Erlauben Sie mir ein längeres Zitat aus »Kaddisch«: »Auch dies war eine erhellende Nacht..., samtschwarz schimmernd und durchdrungen von einem reglosen, stummen, jedoch unerschütterlichen Bewußtsein, und plötzlich erkannte ich: es ist eigentlich völlig unmöglich, daß dieses schneidende, dieses leidende Bewußtsein plötzlich einfach erlischt und aus der Welt verschwindet. Ja, als sei dieses Bewußtsein überhaupt nicht *mein* Bewußtsein, sondern ein Bewußtsein *über mich*, von dem ich zwar weiß, über das ich aber nicht verfügen kann... Völlig erwacht oder völlig in Schlaf gesunken..., das ist gleichgültig, im nachhinein also war es unmöglich, nicht auf ein Mysterium zu schließen, beziehungsweise es war unmöglich, nicht wenigstens Betrachtungen darüber anzustellen, daß dieses Bewußtsein *Teil von* etwas ist, das auch mich in sich einschließt, daß es nicht zu meinem Körper gehört, aber auch nicht völlig zu meinem Geist, obschon mein Geist mir vermittelt, daß es nicht ausschließlich zu mir gehört.«

Imre Kertész, der »als Gast eines großen unbekanntem Herrn« (Kosztolányi) das irdische Leid erfahren hat, berichtet aus einer Perspektive, die nicht von dieser Welt und uns allen doch vertraut ist, über all das, was ihm widerfahren ist. Vielleicht ist dies die Freiheit: im persönlichen, im zugeteilten Leben nichts Schicksalhafteres sehen, sondern eine besondere Prüfung, die eine Möglichkeit zur Entscheidung bietet: ob man sich auf der Suche nach dem »unberührbaren« Kern, dem persönlichsten Geheimnis so weit wagen darf, daß man möglicherweise dieses Ich verliert. Was ist Freiheit? Etwas, worin die völlige Fremdheit und die vollkommene Erfüllung untrennbar sind. Das habe ich von Imre Kertész gelernt. In seinem neuesten Buch, »*Jemand anders*«, schildert er mit einer Schärfe und Schonungslosigkeit, die in der zeitgenössischen europäischen Literatur nahezu ohne Beispiel ist, wie er in der Fremde das Heim, im Nicht-Identischen das Identische findet. Und dabei macht er uns, den Lesern, etwas bewußt.

Daß auch im *Schrecken* und selbst in der Steigerung des Schreckens die Möglichkeit des Mysteriums verborgen ist und daß uns vielleicht die unendliche Steigerung der Fremdheit dazu bringt, daß wir das zu ahnen beginnen, was jenseits der Fremdheit ist.